



Elizabeth von Arnim

Elizabeth und ihr Garten

Roman

Das Tagebuch einer leidenschaftlichen Gärtnerin

Ein preußischer Ehemann, nur der Grimmige genannt, eine beste Freundin, deren wochenlanger Aufenthalt die Freundesbande strapaziert, und eine naseweise Besucherin aus dem zivilisierten England. Sie alle bevölkern Elizabeths Garten, ihren liebsten Ort, ihre Oase der Ruhe ...

Meisterhaft erzählt Elizabeth von Arnim davon, wie sie den verwilderten Garten ihres preußischen Landguts in ein Paradies verwandelt und wie sie – trotz unerwünschter Eindringlinge und störender Nebendarsteller – dem wundersamen Zauber, den der Geruch feuchter Erde und die blühende Stille um sie herum verbreiten, immer wieder erliegt ...

»Jugendliche Frische und ein hellwacher Verstand, weiblicher Charme und stacheliger Humor.« *Neue Zürcher Zeitung*

»Was die Aufzeichnungen der Elizabeth von Arnim so reizvoll macht, ist der respektlose Freimut, mit dem sie über ihren Ehemann, die bornierten Standesgenossen und die lästigen Dauergäste herzieht.«
Maria Frisé, FAZ

Elizabeth von Arnim (1866-1941) heiratete in die preußische Familie von Arnim und verbrachte mit ihren Kindern einige Jahre auf dem pommerschen Gut Nassenheide, wo ihr erster Roman *Elizabeth und ihr Garten* (1898) entstand. Ihm folgten 21 weitere Romane, eine zweite Ehe und eine Freundschaft mit H. G. Wells.

Im Insel Taschenbuch liegen außerdem vor: *Verzauberter April* (it 3257), *Der Garten der Kindheit* (it 3258), *Die Reisegesellschaft* (it 3259), *Tage des Glücks* (it 3260) und *Elizabeth auf Rügen* (it 4116).

insel taschenbuch 4132
Elizabeth von Arnim
Elizabeth und ihr Garten



Elizabeth von Arnim

*Elizabeth und
ihr Garten*

Roman

Aus dem Englischen
von Adelheid Dormagen
Insel Verlag

insel taschenbuch 4132

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main 1987

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35832-9

Elizabeth und ihr Garten

7. Mai. – Ich liebe meinen Garten. Hier schreibe ich gerade in der Lieblichkeit eines Spätnachmittags, immer wieder unterbrochen von den Mücken und der Versuchung, all die Pracht des jungen Grüns zu bestaunen, auf das vor einer halben Stunde ein kühler Regenschauer niedergegangen ist. Zwei Eulen sitzen in meiner Nähe und führen eine lange Unterhaltung, die ich genauso genieße, wie wenn Nachtigallen schlagen. Herr Eule sagt



und sie antwortet von ihrem Baum ein wenig weiter weg



in schöner Harmonie und Ergänzung dessen, was ihr Gebieter bemerkt hat, so wie es einer wohlgerateten deutschen Frau Eule geziemt. Sie sagen mit solchem Nachdruck immer wieder dasselbe, daß ich vermute, es muß irgendeine Bosheit über mich sein; aber ich lasse mich durch Eulensarkasmus nicht vertreiben.

Das hier ist eher eine Wildnis als ein Garten. Seit fünfundzwanzig Jahren hat niemand in dem Haus gelebt, geschweige denn im Garten, und es ist doch solch ein bezauberndes Landgut, daß die Menschen, die hier hätten leben können und statt dessen bewußt die Schrecken einer Stadtwohnung vorgezogen haben, wohl jener Überzahl von augen- und ohrenlosen Wesen angehört haben müssen, aus denen die Welt offenbar hauptsächlich besteht. Nasenlos obendrein, obwohl das nicht nett klingt; *mein* Frühlingsglück jedenfalls verdanke ich größtenteils dem Geruch von nasser Erde und jungem Grün.

Ich bin immer glücklich (im Freien, versteht sich, denn drinnen sind die Dienstboten und die Möbel), aber auf ganz unterschiedliche Weise, und mein Frühlingsglück ähnelt nicht meinem Sommer- oder Herbstglück, ist auch nicht stärker; im letzten Winter gab es sogar Tage, wo ich trotz meines Alters und meiner Kinder vor lauter Freude im frostigen Garten tanzte. Natürlich hinter einem Busch, denn ich weiß, was sich gehört.

Es sind so viele Vogelkirschen um mich herum, große Bäume, ihre Äste streifen das Gras, und sie stehen eben jetzt im vollen Schmuck ihrer weißen Blüten und ihres zartesten Grüns, daß der Garten aussieht wie bei einer Hochzeitsfeier. Ich habe noch nie solche Unmengen von Vogelkirschen gesehen; sie scheinen überall zu sein. Selbst hinter dem Flüßchen, das im Osten an den Garten grenzt, und mitten im Kornfeld da drüben steht ein riesiger Baum, ein Bild der Anmut und Pracht gegen das kühle Blau des Frühlingshimmels.

Mein Garten ist umgeben von Getreidefeldern und Wiesen; dahinter erstrecken sich weite Flächen sandiger Heide und Kiefernwälder, und wo die Wälder aufhören, setzt die kahle Heide wieder ein; die Wälder sind schön in ihrer hochragenden, luftigen Weite mit den rötlichen Stämmen, ganz oben die Kronen sanftesten Graugrüns und am Boden ein leuchtend grüner Heidelbeerteppich und ringsum atemlose Stille; und die kahlen Heideflächen sind auch schön, denn man kann über sie hinweg beinah in die Ewigkeit schauen, und zu ihnen hinauszuwandern mit dem Blick auf die untergehende Sonne, ist, als spazierte man in Gottes Gegenwart hinein.

Mitten in dieser Ebene liegt die Oase von Vogelkirschen und Grün, wo ich meine glücklichen Tage verlebe, und mitten in der Oase steht das graue Steinhaus mit seinen vielen Giebeln, wo ich nur zögernd meine Nächte verbringe. Das Haus ist uralt und ein paarmal erweitert worden. Es war vor dem Dreißigjäh-

rigen Krieg ein Kloster, und die gewölbte Kapelle mit dem Backsteinboden, von den Knien frommer Bauern ganz abgeseuert, wird jetzt als Halle benutzt. Gustav Adolf II. und seine Schweden sind mehr als einmal vorbeigezogen – was gebührend vermerkt und noch heute im Archiv aufbewahrt wird –, denn wir befinden uns auf dem damaligen Hauptweg zwischen Schweden und dem unglücklichen Brandenburg. Der Löwe des Nordens war zweifellos ein ehrenwerter Mann und handelte ganz nach seinen Überzeugungen, aber er muß die friedlichen Nonnen, die ihrerseits nicht ohne eigene Überzeugungen waren, schrecklich aus dem Gleichgewicht gebracht haben, als er sie auf die weite leere Ebene hinausjagte und sie so zwang, aufs jämmerlichste eine neue Existenz zu suchen, die dieses stille Leben hier ersetzen mußte.

Von fast allen Fenstern des Hauses kann ich ungestört von irgendwelchen Hügeln über die Ebene hinweg direkt bis zur blauen Linie des fernen Waldes schauen; auf der Westseite ohne Einhalt bis zur untergehenden Sonne – eine einzige grünwogende Fläche, die sich scharf gegen den Sonnenuntergang abhebt. Ich liebe diesen Westflügel mehr als die anderen und habe mir mein Schlafzimmer auf dieser Seite des Hauses ausgewählt, damit selbst die Zeit des Haarbüsten nicht gänzlich verloren sei, und die Kammerjungfer, die sich dem Bürsten widmet, hat es gelernt, dieser Aufgabe nachzukommen, während die Herrin am offenen Fenster in einem Sessel zurückgelehnt sitzt, und sie weiß, daß sie diese süß-feierliche Stunde nicht mit Geplapper entweihen darf. Dieses Mädchen grämt sich wegen meiner Gewohnheit, beinah nur noch im Garten zu leben, und seit sie bei mir ist, werden all ihre Vorstellungen, wie das Leben einer deutschen Dame von Stand sein sollte, täglich auf eine harte Probe gestellt. Die Leute in der Nachbarschaft halten mich natürlich, um es so freundlich wie möglich auszudrücken, für äußerst exzentrisch, denn es hat sich herumgesprochen, daß ich den Tag mit einem Buch im

Freien verbringe und kein Sterblicher mich je hat nähen oder kochen sehen. Aber warum sollte ich kochen, wenn man eine Köchin bekommen kann? Und was das Nähen betrifft, die Mädchen säumen die Bettlaken besser und schneller, als ich es könnte, und alle Stickerei aus Modegründen ist eine Erfindung des Teufels, um die Törichten davon abzuhalten, sich der Weisheit zu widmen.

Wir waren schon fünf Jahre verheiratet, als uns der Gedanke kam, wir könnten dieses Gut durch unser Dortleben sinnvoll nutzen. Jene fünf Jahre lebten wir in einer Stadtwohnung, und in dieser endlos langen Zeit war ich völlig niedergedrückt und völlig gesund, was mich von der häßlichen Vorstellung befreit, die mich zuweilen geplagt hat, mein Glück hier gehe weniger auf den Garten zurück als auf eine gute Verdauung. Während wir unser Leben also dort vergeudeten, gab es hier dieses schöne Landgut, wo der Löwenzahn bis an die Tür wuchs, das Gras die Wege fast ganz verwischt hatte, so einsam im Winter, wenn einzig der Nordwind ihm die Mindestbeachtung schenkte, und da war im Mai – in all jenen fünf lieblichen Maimonaten – niemand, der sich die herrlichen Vogelkirschen und die Unmengen noch herrlicheren Flieders anschaute, alles leuchtend und blühend, der wilde Wein mit jedem Jahr wilder, bis schließlich im Oktober das Dach selbst mit blutroten Flechten bekränzt war, die Eulen und die Eichhörnchen und all die glücklichen kleinen Vögel als Alleinherrscher, und keine lebende Seele betrat je das leere Haus außer den Schlangen, die sich während jener stillen Jahre daran gewöhnt hatten, wann immer die alte Wirtschafterin die Fenster öffnete, die Südmauer hochzuschlängeln, in die Zimmer hinein. All das war hier gewesen – Friede und Glück und ein sinnvolles Leben, und dennoch war es mir nie eingefallen, hierhin zu ziehen. Ich muß staunen, wenn ich zurückdenke, und ich kann mir überhaupt nicht erklären, warum ich so spät erst entdeckte, daß hier in diesem entlegenen Winkel mein himmlisches Königreich lag.

Ja, mir kam es nicht einmal in den Sinn, das Landgut wenigstens im Sommer zu nutzen, ich unterwarf mich statt dessen jahraus jahrein einige Wochen lang einer Sommerfrische an der See mit all ihren Schrecken; bis mir endlich im letzten Vorfrühling – ich war aus der Stadt angereist, um die Dorfschule zu eröffnen, und streifte anschließend im noch öden und trostlosen Garten herum –, weiß Gott welcher Geruch von nasser Erde oder verfaulem Laub schlagartig meine Kindheit in Erinnerung rief und all die glücklichen Tage, die ich in einem Garten verlebt hatte. Werde ich diesen Tag jemals vergessen? Es war der Anfang meines wahren Lebens, sozusagen mein Mündigwerden und der Eintritt in mein Königreich. Frühlingsmärz, grauer, ruhiger Himmel und braune, ruhige Erde; kahl und etwas trist und wahrhaft einsam dort draußen in der Feuchtigkeit und Stille; doch da stand ich und fühlte dieselbe kindliche Verzückung beim ersten Frühlingshauch, und die fünf vergeudeten Jahre fielen wie ein Mantel von mir ab, und die Welt war hoffnungsvoll, und ich weihte mich unverzüglich der Natur, und seitdem bin ich glücklich.

Da meine bessere Hälfte Nachsicht walten ließ, vielleicht mit dem Hintergedanken, es tue wohl ganz gut, sich mal um das Gut zu kümmern, willigte sie ein, wenigstens eine Zeitlang dort zu leben; darauf folgten sechs ganz besonders wonnevolle Wochen, von Ende April bis in den Juni hinein, in denen ich hier allein war, vorgeblich, um das Anstreichen und Tapezieren zu überwachen, in Wahrheit ging ich aber nur ins Haus, wenn die Arbeiter es verlassen hatten.

Wie glücklich war ich! Niemals seit den Tagen, als ich noch zu klein war für den Unterricht und mit meinem zuckerbestreuten Elf-Uhr-Brot auf den Rasen hinausgeschickt wurde, der dicht übersät war von Löwenzahn und Gänseblümchen, niemals habe ich eine so vollkommene Zeit erlebt. Der Zucker auf dem Butterbrot hat seinen Reiz verloren, aber Löwenzahn und

Gänseblümchen liebe ich sogar noch leidenschaftlicher als damals, und niemals könnte ich es mitansehen, daß sie alle abgemäht würden, wüßte ich nicht sicher, sie strecken alsbald wieder ihr Gesichtchen nach oben, genauso keck wie eh und je. Während jener sechs Wochen lebte ich in einer Welt von Löwenzahn und eitel Wonne. Der Löwenzahn bedeckte wie ein Teppich die drei Rasenflächen – einst war es Rasen, er ist aber seit langem zur Wiese erblüht mit allerlei hübschem Unkraut –, und unter und zwischen den Gruppen kahler Eichen und Birken wuchsen scharenweise blaue Leberblümchen, weiße Anemonen, Veilchen und Scharbockskraut. Letzteres entzückte mich besonders mit seinem gefälligen frohen Glanz, so adrett hübsch und frisch lackiert, als hätten auch bei ihm die Anstreicher ihr Werk getan. Als dann die Anemonen verschwunden waren, tauchten vereinzelt Immergrün und Weißwurz auf, und wie auf einen Schlag erblühten all die Vogelkirschen. Und dann, noch ehe ich mich ein wenig an die Freude über ihre Blütenpracht vor dem weiten Himmel gewöhnt hatte, erschien der Flieder – ganze Heerscharen Flieder: in Büscheln über den Rasen verstreut, zusammen mit anderen Sträuchern und Bäumen längs der Wege, und ein großer zusammenhängender Fliederwall zog sich gleich hinter der Westfassade des Hauses dahin, eine halbe Meile lang, soweit der Blick reichte, und hob sich herrlich gegen den Kiefern hintergrund ab. Als dann auch noch, kurz bevor alles vorbei war, die Akazien ihre Blüten zeigten und vier große Büsche blasser silberrötlicher Pfingstrosen unter den Südfenstern aufblühten, war ich so übergücklich, so selig und dankbar, wie ich es gar nicht schildern kann. Meine Tage schienen in einem Traum rosaroten und purpurnen Friedens dahinzuschmelzen.

Es gab nur die alte Wirtschafterin und ihr Mädchen im Haus, so daß ich unter dem Vorwand, ihnen nicht zuviel Mühe machen zu wollen, mich meiner, wie meine bessere Hälfte es nennt, *fantaisie déréglée* bezüglich der Mahlzeiten hingeben

konnte – das heißt Mahlzeiten einfachster Art, die sich auf einem Tablett zum Flieder hinausbringen ließen; und ich lebte, ich erinnere mich, die ganze Zeit von Salat, Brot und Tee, manchmal tauchte zum Lunch ein zartes Täubchen auf, um mich, wie die alte Dame meinte, vorm Hungertod zu retten. Wer außer einer Frau hätte sich sechs Wochen lang nur mit Salat begnügt, selbst wenn dieser durch die Gegenwart und den Duft der prachtvollsten Fliedermassen geheiligt war? Ich tat's, und mit jedem Tag wuchs und gedieh ich mit Gottes Huld, auch wenn ich seitdem etwas gegen Salat habe. Und jetzt, wo ich dreimal täglich Mahlzeiten im Eßzimmer einzunehmen habe, zwei davon mit der obligaten servierenden Dienerschaft, die als unerläßlich für den standesgemäßen Erhalt der Familienehre gilt, und in deren Mittelpunkt unweigerlich der Braten steht, wie oft denke ich da angesichts solchen Zwangs an meine Salattage, vierzig insgesamt, und an die Seligkeit des Alleinseins von damals!

Und dann die Abende, wenn die Arbeiter alle verschwunden waren, wenn das Haus der Leere und den Echos überlassen war, wenn die alte Wirtschafterin ihre rheumageplagten Glieder ins Bett gepackt hatte und mein Zimmerchen in einem ganz anderen Teil des Hauses zurechtgemacht worden war – wie widerstrebend verließ ich da jedesmal die freundlichen Frösche und Eulen, schloß geknickt die Tür zum Garten hinter mir ab und ging durch die lange Flucht von hallenden Südzimmern mit den Schatten, Leitern und dem gespenstischen Durcheinander von Farbkübeln! Dann summete ich eine Melodie und schritt, um mir selbst vorzumachen, ich täte das gerne, betont langsam durch die Empfangshalle mit dem Backsteinboden die knarrende Treppe hinauf, die lange weißgekalkte Diele entlang und huschte mit einer letzten Anwandlung von Schrecken in mein Zimmer hinein und verschloß und verriegelte die Tür doppelt!

Im Hause gab es nirgends Klingeln, und ich nahm immer die

große Essensglocke mit an mein Bett, damit ich wenigstens Lärm schlagen könnte, falls ein Geräusch mir in der Nacht Angst einjagte; allerdings wozu, weiß ich nicht, da niemand mich hören konnte. Das Mädchen schlief in einem anderen Kämmerchen direkt nebenan, und wir zwei waren die einzigen Lebewesen in dem großen leeren Westflügel. Sie glaubte ganz offensichtlich nicht an Gespenster, denn ich konnte hören, wie sie auf der Stelle, kaum hatte sie sich hingelegt, einschlieft; auch ich glaube nicht an Geister, »*mais je les redoute*«, aber ich fürchte sie, wie eine französische Dame gesagt hat, deren Bücher Willensstärke ausstrahlen.

Die Essensglocke war ein großer Trost; sie wurde zwar nie geläutet, aber es beruhigte mich, wenn ich sie auf einem Stuhl neben dem Bett sah, denn meine Nächte waren ganz und gar nicht friedlich, alles war so seltsam, und es gab so merkwürdige Knacklaute und sonstige Geräusche. Ich lag gewöhnlich stundenlang wach, aufgeschreckt aus meinem leichten Schlaf durch das Knarren einer Diele, und lauschte dem unbekümmerten Schnarchen des Mädchens im Nebenzimmer. Morgens war ich natürlich kühn wie ein Löwe und belustigt über den kalten Angstschweiß der vergangenen Nacht; und heute, im nachhinein, finde ich selbst die Nächte von damals herrlich; ich glich jenen Jungen aus der Geschichte, die in jedem Wind Stimmen hörten und von furchtsamer Freude gepackt wurden. Liebend gern würde ich sie alle nochmals schaudernd erleben, nur wegen der reinen Schönheit eines Hauses ohne Dienstboten und Polstermöbel.

Wie hübsch sahen die Schlafzimmer aus bloß mit neuen freundlichen Tapeten! Manchmal ging ich in die fertigen Zimmer und malte mir alles mögliche aus über ihre Zukunft und ihre Vergangenheit. Würden die Nonnen, die sie bewohnt hatten, ihre weißgetünchten Zellen wiedererkennen, so heiter mit dem zarten Blumenmuster der Tapeten und dem frischen Anstrich? Und wie erstaunt würden sie sein, daß Zelle Num-

mer 14 zu einem Badezimmer geworden war mit einer Wanne, groß genug, um eine Sauberkeit des Körpers zu gewährleisten, die der Reinheit ihrer Seelen nicht nachstand! Sie würden das Bad als Teufelsfalle ansehen; und ich weiß von mir selbst, daß ich erst an *dem* Tag über meine schwarzen Nagelränder entsetzt war, als ich das Unschuldweiß meiner Seele zu verlieren begann, indem ich mich mit fünfzehn Jahren in den Gemeindeorganisten verliebte, vielmehr in den Anblick des Chor-locks, der Adlernase und des feuerroten Schnurrbarts – das war alles, was ich je von ihm zu sehen bekam, und ich liebte es mindestens sechs Monate lang wie rasend. Als ich nach dieser Zeit einmal in Begleitung meiner Gouvernante ausging, kam ich auf der Straße an ihm vorbei und entdeckte, daß seine nichtamtliche Tracht ein Gehrock war, dazu ein Umlegekragen und ein Bowler, und aus war's mit der Liebe.

Anfangs war jene Garten-Glückseligkeit vollkommen, denn meine Gedanken waren erfüllt von dem Frieden und der Schönheit um mich herum. Dann erschien auf einmal *er*, der das Recht hat zu erscheinen, wann immer er will, und schalt mich, daß ich nie geschrieben hatte, und als ich ihm sagte, ich sei buchstäblich zu glücklich gewesen, um ans Schreiben zu denken, faßte er es wie eine herabsetzende Bemerkung auf – daß ich auch allein glücklich sein konnte. Ich führte ihn auf den neuangelegten Wegen durch den Garten, zeigte ihm die Akazien und die Fliederherrlichkeit, und er sagte, es sei der reinste Egoismus, daß ich mich amüsierte, wenn weder er noch die Sprößlinge bei mir seien, und daß der Flieder tüchtig gestutzt werden müsse. Ich versuchte ihn zu besänftigen, indem ich ihm mein Abendessen aus Salat und Toast anbot, das bei unserer Rückkehr schon am Fuß der kleinen Verandatreppe bereitstand, aber nichts besänftigte den Grimmigen, und er sagte, er fahre auf der Stelle zurück zu seiner vernachlässigten Familie. Das tat er auch; den Rest meiner kostbaren Zeit störten Gewissensbisse (zu denen ich recht oft neige), wann

immer mich die Lust anwandelte, einen Freudensprung zu tun. Jedesmal, wenn es mir in den Beinen zuckte, mir den Garten anzuschauen, lief ich zu den Anstreichern; ich trottete beflissen in den Gängen hin und her, kritisierte, machte Vorschläge und erteilte Anordnungen, an einem einzigen Tag mehr als in der ganzen vergangenen Zeit; ich schrieb regelmäßig Briefe und schickte Grüße; aber es gelang mir nicht, mich vor Sorge und Sehnsucht zu verzehren. Was soll man denn machen, wenn das Gewissen ruhig und die Leber in Ordnung ist und die Sonne scheint?

10. Mai. – Ich wußte im letzten Jahr rein gar nichts über Gartenarbeit, und dieses Jahr weiß ich nur wenig mehr, doch habe ich eine leise Ahnung, was getan werden könnte, habe zumindest *einen* bedeutenden Schritt nach vorn getan: von Prunkwinden zu Teerosen.

Der Garten war die reinste Wildnis. Sie erstreckt sich rund ums Haus, hauptsächlich aber auf der Südseite, und dies offensichtlich schon seit Ewigkeiten. Die Südfront ist einstöckig, eine Flucht von Zimmern, die ineinander übergehen, die Wände sind von wildem Wein bewachsen. In der Mitte gibt es eine kleine Veranda, von der einige hinfällige Holzstufen hinabführen zu der einzigen Stelle auf dem ganzen Gut, aus der man sich je etwas gemacht zu haben scheint. Es ist ein in den Rasen eingeschnittener Halbkreis, umgeben von Liguster, und in diesem Halbkreis sind elf Beete unterschiedlicher Größe, die wiederum von Buchs eingerahmt und um eine Sonnenuhr angeordnet sind, und die Sonnenuhr ist altehrwürdig und moosbewachsen und meine innige Liebe. Diese Beete waren das einzig sichtbare Zeichen eines Versuchs, den Garten zu kultivieren (außer einem einsamen Krokus, der aus eigenem Antrieb jedes Frühjahr sproß, nicht weil er es wollte, sondern weil er nicht anders konnte), und in all diese elf Beete hatte ich Prunkwinden gesät, nachdem ich einen deutschen Gartenrat-

geber gefunden hatte, demzufolge Prunkwinden in Riesenmengen das einzig Brauchbare seien, um die abscheulichste Einöde in ein Paradies zu verwandeln. Nichts anderes wurde in diesem Buch mit derselben Wärme empfohlen, und da ich nicht den geringsten Schimmer hatte, wieviel Samen notwendig war, kaufte ich zehn Pfund und ließ sie nicht nur in den elf Beeten aussäen, sondern um fast jeden Baum herum und wartete dann in großer Erregung auf das versprochene Paradies. Nichts geschah, und ich erhielt meine erste Lektion.

Glücklicherweise hatte ich auf zwei großen Flecken Land Gartenwicken gesät, die mich den ganzen Sommer über glücklich machten, ferner wuchsen unter den Südfenstern ein paar Sonnenblumen und einige Stockrosen, dazwischen Madonnenlilien. Aber nachdem ich die Lilien umgepflanzt hatte, verschwanden sie zu meiner großen Bestürzung; wie sollte ich mich auch in den Eigenheiten der Lilien auskennen? Und die Stockrosen entpuppten sich als ziemlich häßlich in der Farbe, so daß einzig und allein die Gartenwicken meinen ersten Sommer zierten und verschönten.

Gerade können wir wieder nach all der hektischen Geschäftigkeit, rechtzeitig für den Sommer die neuen Beete, Rabatte und Wege anzulegen, etwas aufatmen. Die elf Beete rings um die Sonnenuhr sind voller Rosen, aber ich sehe schon, daß ich bei einigen Fehler gemacht habe. Da ich keine Menschenseele habe, mit der ich darüber (oder über sonst etwas) Erfahrungen austauschen könnte, ist Fehlermachen hier meine einzige Art zu lernen. Alle elf Beete sollten einen Teppich von purpurfarbenen Stiefmütterchen bekommen, aber als ich entdeckte, daß nicht genügend vorhanden waren und niemand mir welche zu verkaufen hatte, haben nur sechs ihre Stiefmütterchen bekommen, in den übrigen ist Zwergreseda gesät. Zwei von den elf Beeten haben Marie-van-Houtte-Rosen, zwei Vicomtesse Folkestone, zwei Laurette Messimy, eines hat Souvenir de la Malmaison, eines Adam und Devoniensies, zwei haben Per-

sisch-Gelb und Bicolor, und ein großes Beet hinter der Sonnenuhr hat drei Sorten roter Rosen (zweiundsiebzig in allem): Herzog von Teck, Cheshunt Scharlach und Prefet de Limburg. Dieses Beet ist bestimmt ein Fehler, einige andere vermutlich ebenfalls, aber ich muß natürlich abwarten, da ich nun mal so wenig Bescheid weiß. Außerdem habe ich auf jeder Seite des Halbkreises zwei längliche Beete ausheben lassen und Gartenreseda gesät; in eines habe ich Marie-van-Houtte gesetzt, ins andere Jules Finger-und-die-Braut; und in einem warmen Winkel unter den Salonfenstern befindet sich ein Beet mit Madame Lambard, Madame de Watteville und Comtesse Riza du Parc; weiter hinten im Garten ist, geschützt von einer Gruppe Buchen und Fliedersträucher im Norden und Westen, noch ein großes Beet mit Rubens, Madame Joseph Schwartz und die Ehrenwerte Edith Gifford. Das sind Zwergrosen; ich habe nur zwei Rosenbäumchen im ganzen Garten, zwei Madame George Bruants, und sie ähneln Besenstielen. Wie ich mich nach dem Tag sehne, an dem die Teerosen erblühen! Noch nie habe ich mich so unmäßig auf etwas gefreut; und jeden Tag mache ich die Runde und bewundere, was die lieben Kleinen in den vierundzwanzig Stunden an neuen Blättern oder lieblich roten Sprossen hervorgebracht haben.

Die Stockrosen und Lilien (die jetzt blühen) sind noch unter den Südfenstern in einer schmalen Rabatte auf einem Grashügel, an dessen Fuß ich zwei lange Rabatten Gartenwicken gesät habe, den Rosenbeeten gegenüber, damit meine Rosen bis in den Herbst hinein etwas anzuschauen haben, das beinah so liebreizend ist wie sie selbst, wonach dann alles Platz machen muß für weitere Teerosen. Der Weg, der von diesem Halbkreis weiter in den Garten führt, ist gesäumt von Chinesischen Rosen, weißen und rosafarbenen, hier und da von einem Persisch-Gelb. Ich wünschte mir, ich hätte Teerosen dort gepflanzt, und mir schwant Schlimmes bei der Wirkung des Persisch-Gelbs zwischen den chinesischen Rosen, denn letz-